

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das höllisch Gold

Bittner, Julius

Wien, 1916

Das höllisch Gold

[urn:nbn:de:bsz:31-86066](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-86066)



Die Szene stellt einen Kreuzweg dar. Die Straße geht gerade nach hinten und verschwindet in einem Walde. Eine andere Straße führt vorne im Proszenium von rechts nach links. An der Kreuzung beider Straßen mitten in der Bühne steht eine Mater dolorosa. Rechts und links von ihr zwei ganz gleiche niedere Häuschen mit Vorgarten. Hinter dem Gnadenbilde ein Dornbusch mit dürren Ästen. Es ist ein grauer Herbsttag, die Bäume sind bereits entlaubt, Regenwolken decken den Himmel.

Der Mann

(Stürzt aus dem Hause links; er ist verstört, bleich, ohne Rod in Hemdärmeln. Ihm folgt die Frau. Sie will ihn zurückhalten.)

Die Frau:

Mann, Mann! Tu's doch bedenken,
wolle doch kurz Gehör mir schenken.
Sei nicht von Sinnen! Tu dich fassen!
Willst uns in unserm Jammer verlassen?

Der Mann:

Fahret hin denn ins Elend, Weib und Kind!
Zieheth aus als der Landstraf' staubig Gefind!
Kein Dach überm Kopf, kein Heim, kein Haus,
so jagt man uns morgen zum Dorfe hinaus.
Das Haus, in dem mein Vaterlieb tat sterben,
wird morgen der geizige Wuch'rer erwerben.
Zahl' ich ihm nicht sein verfluchtes Geld,
jagt er uns alle hinaus in die Welt.

Die Frau:

Jagt er uns aus, so geh'n wir zu zweit
in treuer sorgender Liebe vereint
Ich scheid' auch schwer von der Heimat hier,
doch bin ich getrost: Ich geh' ja mit dir!

Der Mann:

Das sagst so, weil das Elend nicht kennst!
Nach hundert Schritten stehst dann und flennst,
wenn der Sturm dich packt, die Sonne glüht,
der Donner über den Himmel zieht.
Das Kindl am Rücken
wird dich bald drücken.
Das Bündel am Arm
macht dir bald warm.
Die steinige Gassen
lernst du bald hassen.
Gott in der Höh', barmherziger Gott!
Siehst du denn nicht auf unsere Not?
Bist grad für mich du taub und blind?
Bin doch auch dein getauft' Kind!

Die Frau:

Gott in der Höh' hat dich schon geseh'n,
Gott in der Höh', der hört dein Fleh'n!
Am Kreuze hing sein eigener Sohn
den schlechtesten Menschen zu Spott und Hohn.
Gott aber ließ die Gewalt den Bösen,
da Christus mußte die Welt erlösen.
Maria mußte noch viel mehr leiden
als da geschieht uns zwei beiden.

Der Mann:

Willst mir Predigt plärren zu meinem Jammer?
Pack' dich hinein zum Kind in die Kammer.
Muß jetzt noch zum Schultheiß laufen
will dort mein armselig Holz verkaufen.
Löf' ich ein paar Dukaten daraus,
schieb' ich's noch ein paar Wochen hinaus.
Kauft er es nicht, dann ist's vorbei.
Morgen früh dann müssen wir drei,
landflüchtig Volk von dannen schleichen.
Der Geizhals läßt sich nimmer erweichen.
Zahl' ich die Schuld nicht, nimmt er das Haus,
ich muß aus meinem Erbe heraus,
wo ich dereinst an das Licht gekommen
und hab' meinen kleinen Buben bekommen.
Kann meinem Kind nicht in Augen sehen,
muß als ein Bettler vor ihm stehen.

Die Frau:

Kannst ihm ruhig in die Augen schauen,
hab' ihn gelehrt, dir zu vertrauen.
Wird dich auch als Bettelkind lieben,
wenn dir auch nichts an Gut verblieben.

Der Mann:

Du höllisch Gold, verfluchtes Geld,
verflucht, verflucht, du Pest der Welt!
Warum muß ich den Fluch ertragen?
Warum hat Hagel mein Feld zerschlagen?
Warum fault auf meinem Joche die Frucht?
Warum denn ward mein Arm verflucht,
daß meinen Samen der Wind verblies?

Was dörrte die Sonne just mir Gras und Wies'?
Was hab' ich getan, was hab' ich verbrochen,
das also wird an mir Armen gerochen?
Es kann kein Gott im Himmel sein.
Er müßet hören mein jämmerlich Schrei'n!
Es ist kein Vater über der Welt,
verfluchtes Gold, verfluchtes Geld!

(Stürzt ab.)

(Das alte Weib ist aus dem Hause rechts herausgetreten, sie puht mit einem Lappen ein kupfernes Geschirr und humpelt in ihrem Vorgärtlein herum. Ein schwarzer Kater sitzt ihr auf der Schulter. Sie hat die letzten Worte mit sichtlichem Vergnügen gehört. Die Frau sieht ihm einige Augenblicke nach, dann geht sie langsam, ihren Kopf mit der Schürze verhüllend, ins Haus.)

Das alte Weib:

Das flucht ja recht schön! Das ereifert sich brav!
Ja, das ist schon recht bitter für so ein gut's Schaf,
wenn es aus seinem Häufel muß krauchen
und in den großen Jammer muß tauchen.
Ja, wenn eins kein Glück hat auf dieser Welt,
dann ist es übel, recht übel bestellt.
Was mich bei dem Handel interessiert,
ist nur, wer mein neuer Nachbar wird.

(Sie humpelt weiter und verschwindet.)

(Im Vordergrund rechts tut sich die Erde auf. Erdschollen fliegen heraus. Dampfwölkchen zischen nach. Ein kleiner Krater bildet sich. Der Teufel erscheint bis zum halben Leibe. Er trägt ein spitz grün Jägerhütlein. Aus seinem braunroten Gesicht blinzeln ein Paar stechende schwarze Auglein, hat ein graues Jägerwämslein an und dreht gemach seinen roten Knebelbart. Eine Flamme fährt ihm mit Zischen nach.)

Der Teufel:

Das ist also die vielbemeld't
und viel beredet Oberwelt!
Schön ist's nicht!
Das stechende Licht!
Das schmerzt in den Augen,
tut mir die Finsternis besser taugen.
O diese dumme Expedition!
Hab' wahrlich keine Freude davon.
Da lebt man tausend Jahre in Ruh,
heizt seinen Ofen, legt Holz dazu,
hält Ordnung unter den Infulpaten
und tut sie braten.
Auf einmal heißt's: Du, Teufel, du dummer,
hebe dich auf aus deinem Schlummer,
du hast jetzt einen dienstlichen Gang,
Marchez vous, fort auf den Seelenfang.
Man zieht mir ein Röckel an, gibt mir den Hut,
so mir wahrlich nicht sehr schön stehen tut,
schubst mich hinauf und pufft mich hinaus.
Eher darf ich nicht wieder nach Haus,
bis ich nicht eine Seele bringe.
Lehrt mich keiner, wie mir's gelinge.
Sitz nun da und hab' keinen Dunst,
hab' noch nie eine Seel' einbracht,
keine Idee davon, wie man das macht.
Ward in der Höll' als Teufel geboren,
ward zum Heizteufel auserkoren,
habe mich um den äußeren Dienst
und um den Armenseelengewinnst
niemals gekümmert und niemals geschert.
Sitz' nun da auf der oberen Erd',
sitz' nun da und hab keinen Dunst
von einer armen Seele Gewunnst.

Man gab kein anderes Handwerkszeug
als ein Säcklein Gold in mein Kleid.
Damit soll ich probieren,
jemanden zu einer Schandtath zu verführen.
Hab' keine Ahnung von meiner Mission,
o ich armer Patron!

Das alte Weib

(kommt aus dem Hause rechts und streichelt den Kater):

Katerlein Cesar, Katerlein mein!
Ei, was bist du brav und fein.
Hast mir grad eine Maus erbissen
und mit deinen Zähnelein zerrissen.
Hast mir das klopfende Herzlein 'bracht,
draus man giftige Mittelchen macht.
Mit Uhufröcklein und Krähenaugen
soll es mir gar fürtrefflich taugen.
Katerlein Cesar, Katerlein mein!
Ei, was bist du brav und fein.

Der Teufel:

Ha, diese Dame erinnert mich ja
an meine herzliche Großmama.
Diese überaus bissigen Züge
kenne ich zur Genüge.
Der kann ich ruhig mich anvertrau'n.
Die soll mir um eine Seele schau'n.

(Er kriecht heraus und nähert sich ihr hinkend, den Hut in
der Hand, jetzt sieht man seine haarigen Bocksfüße und seinen
langen, buschigen Schwanz, den er kokett unter dem Arme
trägt.)

Gnädigstes Fräulein, darf ich es wagen,
bei Ihnen ergebenst anzufragen,
ob Sie für gute Worte und Gold
meinem kleinen Anliegen hold?

Das alte Weib:

Der guten Worte will ich entraten,
zeig' er sie her, die lieben Dukaten.

(Teufel zieht ein wohlgerundet Säckchen hervor, framt darin
und reicht ihr endlich einen Dukaten.)

Der Teufel:

Wenn ihr erlaubt, leg' ich diesen als Spende
in diese herrlich schönen Hände.

Das alte Weib:

Ei, schönes, rotes, glänzendes Gold!
Das ist fürwahr ein prächtiger Sold.
Das läßt sich hören, das läßt sich seh'n.
Wollet mit mir ins Häuslein geh'n!

Der Teufel:

Ich danke. Ich bleibe lieber draußen.
Wir sprechen uns ja ganz gut da heraußen.
Zuerst erlaub' ich mich vorzustellen:
Ich bin ein Abgesandter der Hölle.

Das alte Weib

(erschrocken):

Der Teufel! Herrje! So hebet euch weg.
Ich will nicht kommen in euer Geheg'.

Der Teufel

(zieht noch einen Dukaten hervor):

Gestatten Sie, holde Unbekannte:

Wenn ich mich vertrauensvoll an Sie wandte,
geschah es nur, weil ich erkannte,
daß Sie so ähnlich sei'n meiner — — — Tante.
Auch diese hochachtbare Person
schwärmt für der lieben Dukaten Ton.
So wollt' ich denn für mich armen Knaben
nur einen zweckdienlichen Ratschlag haben.

(Reicht ihr noch einen Dukaten. Sie streckt die Hand aus, zieht sie wieder zurück, streckt sie wieder aus; er will ihr den Dukaten geben, sie zieht wieder zurück. Endlich gelingt es ihm, ihr das Goldstück zu überreichen.)

Das alte Weib:

Lockenden Argumenten wie diesen
kann ich mich wirklich nicht verschließen.
Bleiben Sie also vor dem Thor
und tragen Sie mir Ihr Anliegen vor.

Der Teufel:

Es ist ganz kurz. Es ist ganz simpel.
Sie sehen in mir einen jungen Simpel
zum erstenmal auf dem irdischen Plan.
Wie gesagt: Ich fange erst an.
Meine Vorgesetzten wollen von mir
eine arme Seele für unser Revier.
Ich brauch also lieber früher als später
eine rechte Schandtath und dazu einen Täter.
Besagten Täter nehm' ich beim Frack
und dreh' ihm säuberlich um das G'nack.
Dann fahr' ich eilends mit ihm nach Haus,
hab' wieder mein' Ruh und alles ist aus.

Das alte Weib:

Eine Schandtat belieben? Eine rechte Sünd'?
Ja, glauben Sie denn, daß man das leicht find't?
Die Menschheit ist jetzt überaus gut,
ich weiß nicht, ob sich das so rasch finden tut.

Der Teufel:

Ich will mich auch erkenntlich erweisen.
Ihr könnt schon noch einen Dukaten speisen.

Das alte Weib:

Nur einen? Ja mein! Wo denkt er denn hin?
Da kann er gleich wieder von dannen zieh'n.

Der Teufel:

Nun, sie soll sehen: Ich bin generös.
Bringt sie den Sünder her, dann löß
ich ihn aus mit zehn Dukaten
als meinen lieblichen Höllenbraten.

Das alte Weib:

Für zehn Dukaten seh' ich mich um,
für zehn beginn' ich mein Studium.
Wenn ich ihn liefer', wenn ich ihn hab',
beding' ich mir weitere zehn als Gab'.

Der Teufel:

Zu teuer! Zu teuer! Sie ist wohl verrückt.
Da bin ich wirklich gar nicht entzückt.

Um zwanzig Dukaten, Sie freche Person,
da kriegt man ja schon einen Mordscoujon.

Das alte Weib:

O bitte, bitte, sich nur zu bedienen.
Besagter Coujon, der gehört schon Ihnen.
Nur wollen Sie sich diesen Knaben auch suchen
für Ihren höllischen Hochzeitskuchen.

Der Teufel:

Sie, sei'n Sie g'scheit. Ich geb' Ihnen zwölf
und Sie liefern den Sünder mir zum Behelf.

Das alte Weib:

Kriege zwanzig und damit Rest!
Wir sind schon zu lang beisammen gewest.

Der Teufel:

O weh, o weh, du neidiger Schragen!
Jetzt muß ich meiner Dukaten entsagen.
Was will ich tun? Da, nimm sie, hier!
Doch der höllisch' Teufel geseg'n sie dir!

(Gibt ihr das Geld.)

Das alte Weib

(sichernd):

Der hat sie schon g'segnet! Sie sind doch fein.
Das Gold hält sein Fluch nit, das Gold ist rein.

Gold ist lieblich, Gold ist schön.
Für Gold läßt sich mancherlei dreheln und dreh'n.
Seh' dich nur auf die Lauer in Ruh,
du herzig's, dummes Teufelein, du.
Ich spinn schon mein Fädlein, flecht schon mein Netz,
daß ich dann am gefangenen Fischlein mich leh'.
Hei, wird es zappeln! Hei, wird es strampeln,
Bald wird es die höllische Suppen schlampampeln,
gefangen, gefaßt von meinen Schlingen,
soll bald aus Gold dir dein Armsfünderglöcklein
fliegen.

(Sie humpelt ab in ihr Haus.)

Der Teufel:

Pfui Menschel! Du bist schon so jämmerlich schlecht!
Nicht dem Teufel selbst bist du recht.

(Hinkt zu seinem Versteck unter dem Hollerbusch bei dem Häuschen der Alten, daraus er von Zeit zu Zeit hervorlugt.)

Die Frau

(Kommt aus dem Hause und schreitet gesenkten Hauptes zu dem Muttergottesbilde. Sie kniet an der Bildsäule nieder, umflammert den Stein mit den Händen):

O Mutter in Schmerzen!
Hör' mich an!
Ich ruf' dich bei deines Sohnes Namen.
Hört eine jede Mutter darauf
und wenn sie steinern ist.
Jesu Mutter!

Mutter Christi!

Die letzte Nacht, wo mein Kind schläft
in unserm Haus,
komm' ich zu dir,
wie ich gekrochen bin an dein Bild,
da ich es ausgetragen hatt'
und mich die Wehen überkommen haben.

Jesu Mutter!

Mutter Christi!

Eine einzige Bitt':

Geh' für eine Mutter,
für ein arm's Weib
zu Gottes Thron,
knie nieder vor ihm,
wie ich dalieg' vor dir auf wunden Füßen,
nimm meine Augen,
daß Gott sieht, wie sie sind ausgeweinet
und bar aller Tränen,
heiß und trocken in müden Höhlen,
zeig sie ihm und sag:

Herr Gott!

Vater aller Huld und Gnaden!

Diese Augen sind ausgeweint
um ihn.

Vergib ihm seine Schuld und Lästerung,
wie jedem armen Sünder.

Denn sieh, er weiß nicht was er tut.

Wenn mein Mann Schuld hat auf sich,
so wälze sie ab von ihm
und laß mich sie tragen.

Nimm dies arme Leben
und wenn er ein Stufen braucht
in dein ewiges Reich,
laß meinen Leib diese Staffel sein.

Und sei dem Kindl, dem armen,
ein gnädiger Herr und Gott!
Amen!

(Sie schluchzt laut auf und sinkt noch mehr zusammen.)

(Der Judenknaabe Ephraim kommt von links her. Er trägt den Raftan und die Samtmütze. An seinem Kleide ist der gelbe Fleck zu sehen. Etwa zwanzig Jahre, bleiches Gesicht, traurige Augen, schwarzes Haar. Im gleichen Augenblick schleicht das alte Weib aus dem Haus und legt sich auf die Lauer.)

Ephraim:

Was weinst du, o Weib?
Es soll nicht sein, daß du weinst.
Deine Tränen sind feurige Tropfen,
die meiner Seele Male einbrennen.

Die Frau

(sieht auf):

Ephraim? Sohn des Mannes, der morgen
kommen wird uns zu zerstören.
Schickt dich der neue Hausherr?
Laß das Kindl noch schlafen die eine Nacht.

Ephraim:

Segen sei über dir und dem Schlaf dessen,
den getragen hat dein Schoß.
Segen sei über dir,
denn eine Mutter ist heilig.

Die Frau:

Was kommst du denn, der du der
Sohn dessen bist, so der Unsegen ist?
Laß uns verderben und
störe nicht unsern Untergang.

Ephraim:

Mein Fuß ist nicht gewesen mein Fuß,
als ich ging hieher.
Meine Schritte sind nicht gewesen meine Schritte,
als sie mich trugen an diesen Ort.
Es ging mit mir.
Es trug mich her.
Ich bin gekommen, dir zu danken,
weil du bist gut gewesen zu mir.
Wenn ich bin gegangen über die Gasse,
so haben sie geschrien hinter mir her
und hie und da kam ein Stein.
Du hast mich ruhig angesehen
mit deinen blauen Augen,
und dein Wort war:
Guten Tag, junger Ephraim.
Und als du hohen Leibes durch die Gasse schrittest,
als eine Königin des Lebens,
da hast du es geduldet,
daß ich deine Hand nahm und sie küßte.
Dafür komm' ich, dir zu danken.

Die Frau:

Ich bin dir nicht böse, Ephraim.
Auch nicht deinem Vater.

Muß wohl alles so sein.
Es ist wie der Hagel,
der unsere Felder zerschlug.

Ephraim:

Aus meines Vaters trübem Hause
gehen viele Menschen und weinen.
Ich drücke mich in den Torwinkel und
meine Tränen rinnen
zu dem Bache der ihren.
Aber es ist keine Not so groß
an mir hinaufgewachsen
wie deine.
Ich habe Gold zu Hause in heimlicher Lade,
versteckt unter Tüchern, ein Erbteil der Mutter.
Gold hab' ich immer
gefürchtet, da ich alles Unheil vom Golde
kommen sah. Willst du mich befreien von ihm?

Die Frau:

Ich versteh' dich nicht. Ich weiß nicht, was du willst.
Dort aus der Nacht zieht grau das Elend auf mich zu,
und du erzählst mir alte Geschichten?

Ephraim:

Darf ich deinem Kinde das Gold holen,
das mir die Mutter verlieh,
daß sicher sei sein Schlaf?!

Die Frau

(betroffen, erstaunt):

Ephraim, du wollest?
— Jungfrau Marie! —
Das kann ja nicht sein —
Ephraim, sag', daß du mich nicht höhnt!

Ephraim:

Darf ich das Gold bringen,
das verfluchte Gold, darum Tränen
hängen an unserm Haus
wie der Tau an dem eurigen?

Die Frau:

Gott schickt in höchster Not
seinen Engel zu den Menschen.

Ephraim:

Willst du für das Gold dem,
den nie eine Mutter geküßt hat,
deine reinen Lippen drücken auf's Haupt?

Die Frau:

Gott segnet die, so auf ihn vertrauen,
und sein Engel wandelt sichtbarlich
unter uns.

Ephraim:

Ich danke dir.

(Er geht nach links ab, die Frau blickt ihm mit leuchtenden Augen nach, dann wendet sie sich um und verschwindet im Hause.)

Der Teufel:

Theatrum mundi! Wie ich sehe und höre,
sind wir mit unserm Gold die Regisseure.
Ich bin ja neu auf dieser Welt.
Geht nur ein Ruf, heißt: Geld, Geld, Geld!
Da weint ein Weib um dieses Gut,
der Junge da es wegwerfen tut
wie eine ekle Sache,
und meine treue Helferin
hat nichts als Gold in ihrem Sinn.
Absonderlich schwer, hab' ich stets gedacht,
sei dem Satan das Regiment gemacht.
Nun seh' ich, wie es einfach ist:
Man fängt sie alle mit dem Mist.
Wenn man es nicht zu dumm anfangt,
man aller Seelen Heil erlangt.

(Der Mann kommt von rechts her auf die Szene. Er wankt und ist ganz verstimmt.)

Der Mann:

Er mag mein Holz nicht, denkt sich fein:
Krieg's morgen billig und hab' mir's klein.

Hach meinen Schädel auch dazu,
Dann lieg' ich da und hab' mein' Ruh'.
Wie stürb' ich gern zu dieser Frist!
Wenn ich 's Kind nur nicht dalassen müßt!
Mich dauert so ein Würmlein klein,
wenn es muß arm und elend sein.
Kann nimmer beten, kann nur fluchen.
Möcht' es gern mit dem Teufel versuchen,
wenn ich wüßte, wie man ihn lockt,
daß er kommt daher gebockt.
Kann kein Gott im Himmel sein.
Er ließ die Unschuld nicht elend sein.

Das alte Weib

(hat sich herzugeschlichen):

Mög' euch Gott das Abendbrot g'segnen!
Meint der Herr Nachbar, 's wird morgen regnen?
Luft geht feucht, kühl wehet ein Wind,
deutet auf Wochen, die regenvoll sind.

Der Mann:

Laßt es regnen, Frau Nachbarin.
Ist drum kein' Sorg in meinem Sinn.
Tät ein Blitz die Welt zerkrachen,
schauet ich zu und tät nur lachen.

Das Weib:

Mein! Herr Nachbar, ihr lästert ja.
Wenn man frühere Tag' euch sah,
waret ihr froh und habt euer Feld
unter Pfeifen und Singen bestellt.

Der Mann:

Ist alles in mir stumm geworden.
Gehe zum großen Bettelorden.
Haus und Hof sind baß vertan,
gehhet nun das Elend an.

Das alte Weib:

Ei, wer kann denn so was sagen?
Welches Elend müßt ihr tragen?
Welcher Hof ist denn vertan?
Welches Haus? Ei geht! Sagt an?

Der Mann:

Haus und Hof erspielet hat
der reiche Jude in der Stadt.
Sein wird morgen Hof und Haus.
Büttel führen mich hinaus.

Das alte Weib:

Ach, da seid ihr doch getrost!
Tuet nicht mehr so erboßt.
Habt ihr doch ein Weib das schlau,
eine rechte kluge Frau.

Der Mann:

Was kann die mir helfen, raten?
Weiß doch nichts von Männertaten.
Ist eine herzensgute Seel',
ohne Arg und, ohne Feh!

Das alte Weib:

Ei, wie ratet ihr doch schlecht.
Kein Mann kennt die Frauen recht.
Eure ist ein listig Ding,
denkt von ihr nicht zu gering.

Der Mann:

Willst mich narren? Könnst' dich reu'n!
Treib' kein'n Scherz! Tu mein'n Kummer scheu'n!
Heut' darf keiner mit mir spaßen,
möcht' ihm leicht zur Ader lassen.

Das alte Weib:

Wenn's nicht wahr ist, peitsch' mich fort,
aber hör jezt auf mein Wort.
Deine gute Ehefrau,
dummer Tölpel, die ist schlau.
Jagst du dem Kreuzer nach wie toll,
bringt sie dir Gold ein Säckel voll.

Der Mann:

Woher? Von wem? Du Lästermaul!
Ich schlag' dich her und das nicht faul!

Das alte Weib:

Du wirst es selbst in Bälde seh'n,
wenn du mit mir wirst ins Dunkel geh'n.
Halt' dich in meines Häufels Schatten,
wirst gar bald dein' Schand' erraten.

Der Mann:

Mit dir, Alte, geh' ich nicht.
Was ich tu, das scheut kein Licht.
Lügst ja, alter Höllenhund,
Lug und Trug speit aus dein Mund.

Das alte Weib:

Wer da lügt, das wirst schon schauen.
G'scheiter sind halt doch die Frauen.
Mann tappt los in Licht und Tag,
Frau nächtens ihrem Spiel oblag.

Der Mann:

Jetzt folg' ich dir, Schockschwerenot!
Lügst du mir, so bist du tot.

(Sie zieht ihn mit sich in den Schatten ihres Hauses.)

Das alte Weib:

War noch nie zu meiner Freud'
des guten Lebens so sicher wie heut'!
Komm nur, komm, du Hahnrei, du!
Halt' dein Maul und schaue zu.

(Sie verschwinden im Vorgarten des Hauses, wo sie sich nieder-
ducken; die Frau, die im Tor verschwunden war, kommt wieder,
lehnt sich an die Tür und sieht in die dunkle Nacht hinaus. Da
kommt Ephraim mit einem Sack Goldes.)

Ephraim:

Du sollest es nicht anrühren
mit deinen Händen.

Es ist ekel.

Da wir aber in dieser Welt leben,
so nimm es denn hin
und gib es rasch wieder weg,
auf daß du nicht befleckt werdest
von dem Golde.

Die Frau:

Ich danke dir.

Ephraim:

Danke nicht.

Bete zu deinem Gott für meinen Vater und
küsse mich, Mutter.

(Die Frau nimmt seinen Kopf in die Hände und küßt ihn auf die Stirn und auf die Augen. Er reißt sich los, läßt das Gold fallen und stürmt hinaus. Der Mann kommt wie ein Tier herangeschlichen. Die Frau sieht ihn nicht, hebt ruhig das Geld auf und will ins Haus. Da vertritt er ihr den Weg.)

Der Mann:

Wohin?

Die Frau:

Ins Haus.

Der Mann:

Was hast du da?

Die Frau:

Gold.

Der Mann:

Von wem?

Die Frau:

Vom Knaben Ephraim.

Der Mann:

Wofür?

Die Frau:

Weil ich gut war zu ihm.

Der Mann

(losbrechend):

Weil du zu Schmach und Bettelnot
mich hast gemacht zum zweitenmal tot,
weil du mich hast in Schande 'bracht
mit deinem Buben heute Nacht.
Weil ich aus diesem alten Haus
nicht einmal meinen ehrlichen Namen trag' heraus!

Die Frau:

Laß dich belehren! Hör' mich an:
Der junge Knabe trug mir's an,
weil ich ihm nie hart' Wort' gegeben,
weil ich ihn nie beschimpft im Leben,
weil ich ihn gut hab' angesehen
und ließ an meiner Seite geh'n.

Der Mann:

So liehest ihn auch zur Seite liegen!
Durftet euch heute nacht noch kriegen.
Als nahte der dumme Ehemann,
zahlte und ging der Herr Galan!

Die Frau:

Schweig'! Jetzt geht's mir an die Ehr'!
Zurück von mir! Ich brauch kein' Lehr'
von dir, was Weibes Sitte sei.
Ich bin in meinem Herzen frei.

Der Mann:

(schäumend)

Und sollst mir noch viel freier werden!
Mach' deine Rechnung hier auf Erden.

(Reißt ein Messer heraus):

Ein Vaterunser noch dauert dein Leben,
dann sei es dem höllischen Satan gegeben.

Die Frau

(flüchtet zum Marienbilde):

Maria! Mutter! Mutter der Gnaden!
Hilf mir in dieser furchtbaren Stund'!
Bewahr' ihn vor ewiger Sünde Schaden!
Mach' seine arme Seele gesund!
Zeuge für meines Herzens Reine,
Mutter, Mutter im Heiligenscheine!

(Sie breitet die Arme aus, mit dem Rücken an der Steinsäule lehnend, gegen den Mann, der eben mit dem Messer auf sie zustürzen will. Da bricht mit einem Donnerschlage eine ungeheure Finsternis herein. Ein helles Licht kommt von der Höhe und der dürre Dornbusch hinter dem Gnadenbilde steht mit einem Male grün und voll von Blüten überdeckt da. Der Mann ist wie versteinert stehen geblieben und seiner Hand entsinkt das Messer.)

Der Mann

(nach einer Pause):

Vergib, o Herr, denn wir irren und unsere Seelen
wissen
nicht aus noch ein!

(Die Frau erhebt sich verwundert und sieht das Licht. Da sinkt sie ihm aufjubelnd an die Brust. Sie halten sich enge umschlungen. Das Licht erlischt langsam.)

Beide:

Mutter! Himmelskönigin!
Nimm uns beide gnädig hin.
Aus deines Herzen
bitt'rem Schmerzen
ist mit Licht und Prangen
Segen aufgegangen.
Tat aufsprießen
wie Gras auf Wiesen.
Du Hilf' in Not!
Du Trost im Tod!
Du Sternenlicht im Leid,
sei bei uns allezeit!

(Sie gehen beide eng umschlungen ins Haus. Sie trägt den
Sack Goldes.)

(Als sie weg sind, erscheinen der Teufel und das alte Weib.
Es ist dunkel geworden, die Dämmerung bricht rasch herein.)

Das alte Weib:

Das tat nicht gut ausgeh'n.
Müssen nach einem anderen seh'n.
Ich wüßt in diesem Ort noch wen,
der wird sich schon zu einer Sünd' versteh'n.

Der Teufel:

Ich weiß in diesem Ort auch wen,
zu dem brauch' ich gar nicht weit zu geh'n,
seh' ihn grad vor mir da steh'n
und kann gleich mit ihm zur Hölle geh'n.

Das alte Weib:

Du wirst mich doch nicht wollen erraffen?
Ich kann dir die schönsten Sünder verschaffen.

Der Teufel

(ein grünes Licht irrt über die Szene):

Ich brauch' nicht viele. Mir g'nügt die eine,
so ich da schon zu seh'n vermeine.

Das alte Weib

(wirft die Dukaten weg):

Da hast dein Geld. Ich brauch' es nicht.
Nur laß mich leben am Tageslicht.

Der Teufel:

Komm nur, komm', du seltene Rarität,
mach' dich fertig, es wird schon spät!
Sie warten schon dein', die ganze Hölle
empfängt dich mit frohem Jubelgebrüll!

Das alte Weib:

Zu Hilfe! Satanas apage!

Der Teufel:

Ich geh' schon, aber mit dir zu zwee.
Noch nie hab' ich mein Amt so gern g'seh'n,
als wo ich dir ißt darf das Gnack umdreh'n!

(Sie versinken unter Blitz und Donner. Vorhang.)

